



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Göring, B.: Unsre Wohnzimmer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßregeln ergreifen könne; es fehle seitdem die Möglichkeit, die Offiziere und Soldaten zu bearbeiten und sie auf ein heroisches Unternehmen vorzubereiten. Jetzt werde die Armee auf des Königs Befehl sich willig dem französischen Joch unterwerfen.

Wenn es im Befreiungskriege gelang, dieses Joch zu zerbrechen, so war das nur dadurch möglich, daß sich unter den preußischen Generalen, als den Führern des Volkes in Waffen, eine Reihe ausgeprägter Charaktere befanden. Am höchsten aber unter diesen steht Blücher. Ihn dem jetzigen in einem langen Frieden zur Verweichlichung neigenden Geschlecht in seinem ganzen Heroismus vorgeführt zu haben, ist eine Tat. Seien wir dem Verfasser dankbar, daß er uns Gelegenheit geboten hat, uns an dem Feuer vaterländischer Begeisterung, das in diesem Heldengeweise loderte, zu erwärmen.



Unsre Wohnzimmer



Über die Zeit der „Stile“ in den Wohnungen wächst man heute glücklicherweise hinaus. Es war schrecklich, als alles stilvoll sein mußte: entweder Rokoko oder englisch oder gar „altdeutsch“, mit Bugenscheiben, Ritter Schilden und Hellebarden, diese allerdings oft nur in dem friedlichen Beruf von Portierenstangen. Daß solche Sinnlosigkeiten möglich waren, ist kein glänzendes Zeugnis für unsern kunstgewerblichen Verstand; daß man sie aber hübsch fand und sich in solchen künstlich verstilisierten Räumen wohl fühlte, beweist einen bedenklichen Tiefstand des Geschmacks. Aber nach der tiefsten Ebbe setzt die Flut ein, und jetzt haben wir ja wohl eine steigende Bewegung in unsrer Wohnungskultur.

Der Begriff Stil läßt sich ungefähr mit dem Wort Einheitlichkeit wiedergeben. Nun ist es aber der Einheitlichkeit zum Beispiel eines Beamtendaseins im zwanzigsten Jahrhundert durchaus nicht entsprechend, sich eine Einrichtung anzuschaffen, die den Formen des sechzehnten nachgebildet ist. Die einfachen, geraden Möbel aus Luthers Zeit sind schön, weil sie aus gutem Holz, in zweckmäßigen Formen dauerhaft gearbeitet waren; auch die nicht einfachen, reich geschnitzten Schränke und Truhen jener Zeit sind teilweise sehr schön, und mit Recht ist jeder stolz, der einen solchen Besitz sein eigen nennen kann. Aber im allgemeinen gesprochen: passen die großen schweren Stücke in unsre Zeit der Umzüge und Mietwohnungen? Haben wir für neue Bedürfnisse nicht neue Geräte nötig? Ist es nicht Künstelei, diese für unsre Zeit notwendigen Dinge — wie etwa Ausziehtische, Damenschreibtische, Bücher-schränke usw. — in die äußerlichen Formen einer Vergangenheit zu kleiden, die

keine Damenschreibtische und keine Bücherschränke brauchte? Das äußere Leben und das innere Empfinden der Menschen im zwanzigsten Jahrhundert ist so ganz anders als das derer im sechzehnten oder achtzehnten, daß es doch das natürlichste von der Welt wäre (oder sein sollte), sich auch mit andern, dem heutigen Leben entnommen und angepaßten Formen zu umgeben.

Andererseits sind Tische, Stühle, Schränke Dinge, die man seit vielen Jahrhunderten im Gebrauch hat, und für manche derartige Geräte haben wir noch keine bessern Formen gefunden als unsre Vorfahren. Es wäre auch Künstelei, wollte man das alles abschaffen, nur um eine moderne Sprache zu sprechen! Unsre Sprache birgt ja auch, so anders sie immer geworden ist, unzählige Worte, die vor dreihundert und fünfhundert Jahren beinahe ebenso gebraucht wurden. Woher kommt es, daß man sich in den durch und durch, bis auf die Rippefächer, stilreinen Zimmern unbehaglich und beengt fühlt? Mögen sie nun im Rokoko- oder im modernsten Stil sein, wir werden nicht warm darin. Warum umfassen uns dagegen Stuben, in denen ruhig ältere und neuere Sachen nebeneinander stehn — vorausgesetzt, daß sie nur an sich geschmackvoll und in der Farbe nicht unharmonisch sind —, viel traulicher? Das kommt wohl daher, daß es sich nicht um die äußere Einheitlichkeit der Formen (was wir gewöhnlich Stil nennen) handelt, sondern um die innere: daß ein Wohnraum der Ausdruck des darin Wohnenden ist.

Unsre Wohnung ist ein Stück von uns selbst, man nennt sie gewöhnlich das weitere Kleid des Menschen. Aber wie weit sind wir noch davon entfernt, daß dem so ist! Und wie schlimm, wenn das überladne Durcheinander so mancher Wohnung wirklich der charakteristische Ausdruck des Sinnes seiner Bewohner wäre! Geschmack muß geschult, und sich charakteristisch und zugleich schön einzurichten, muß gelernt werden, wobei man gewöhnlich etwas Lehrgeld zahlen muß. Gerade die stilvollen Einrichtungen sind die charakterlosesten und darum unwohnlichsten aller Einrichtungen. Man bestellt sich eine solche auch nicht nach persönlichem Bedürfnis und Geschmack für jedes Stück, sondern richtet umgekehrt seine Bedürfnisse nach den nun einmal „dazu gehörigen“ Möbeln, die natürlich für hundert oder tausend „compl. herrschaftliche Ausstattungen“ dieselben sind. Dieses Übel besteht einigermaßen auch bei den modernen, im großen und ganzen praktischen und schönen Wohnungseinrichtungen; wer es haben kann, sich von einem Künstler ganz und gar und bis auf Salzfläschchen und Wassergläser einrichten zu lassen, der bekommt heute sicher eine geschmackvolle und vollständig einheitliche Umgebung — bloß ist sie nicht gerade der Ausdruck seines Denkens und Fühlens.

Wir wollen deshalb die absolute Stileinheit, auch die gute moderne, lieber den Gasthäusern und öffentlichen Gesellschaftssälen überlassen, die natürlich gewissermaßen neutral-geschmackvoll sein müssen. Solche Räume und Festäle, von Künstlern nach den Gesetzen von Raum, Farbe, Linie entworfen und geschmückt, sind unentbehrlich für das öffentliche und gefellige Leben und

schon an sich eine Quelle des Genusses für den Besucher. Möchten nur recht viele solche im edelsten Sinne stil- und stimmungsvolle Räume entstehen.

Unsre Wohnung aber soll unsrer Person entsprechen und ihr allein dienen.

Nun ist keine Persönlichkeit ganz selbmade; wir sind alle Glieder zwischen Vorfahren und Nachkommen. Früher fand das deutlichen Ausdruck in Wohnung und Kleidung. Dem letztern hat „die Mode“ ein Ende gemacht, und aus einem Extrem ist ein andres geworden: früher gingen Enkel und Urenkel nach dem Schnitt ihrer Ahnen gekleidet, einerlei, ob er ihnen saß und zusagte; jetzt hat man sich jedes Jahr anders zu kleiden, einerlei, ob einem das Alte besser paßt und gefällt! In der Wohnung aber sich von Besitz und Gebrauch der Voreltern völlig loszulösen wirkt unvornehm und auch unheimlich. Was ist heimeliger als die Stuben der Großeltern mit ihren hellen eingelegten Möbeln, Silhouetten in glattem Rahmen an der Wand? oder dem gebiegnen Mahagonigerät mit seinem warmen Farbton, gehoben durch bronzene Beschläge, Uhren, Leuchter? Und warum ist das alles so traulich? Weil es der deutliche und entsprechende Ausdruck jener Zeit und jener Menschen war, und weil es solid, aus schönem Material gearbeitet war. Darum überdauerte es Generationen, und zu den übrigen Vorzügen kommt noch der Zauber der Erinnerung — ein wahrlich nicht zu unterschätzendes Moment bei dem Heimatgefühl, das man in seinen vier Wänden sucht. Die spätere Zeit dagegen — unruhiger, unsolider, geschmackloser — sah mehr auf neuen und vielen als auf einfachen und zweckmäßigen Hausrat. Jeder wollte alles haben wie sein Nachbar, deshalb waren zeitweilig alle Wohnungen mit Plüschsofas, Vertikows und Büfettis überschwemmt. Nach zwanzig, dreißig Jahren verloren diese schlecht und rasch gearbeiteten billigen Sachen Ansehen und Gebrauchsfähigkeit; die Kinder waren dann froh, wenn sie den alten Kram los wurden, und — fingen das Stück von vorn an.

Diese Art, „die Mode“ auch über das weitere Kleid, unsre Wohnung, herrschen zu lassen, ist also ebenso unpraktisch wie häßlich und unvornehm. Sie wird nur vermieden, wenn bei Neueinrichtungen oder -anschaffungen nicht alles „neu“ sein soll und also nicht einfach nach stilgerechtem Katalog verfahren wird; sondern wenn man zunächst von alten Stücken behält, was brauchbar und in sich stilvoll ist; es ist nicht Geschmack, sondern Geschmackslosigkeit, sie wegzutun, bloß weil sie „altmodisch“ sind. Vor allem aber sollte man darauf sehen, daß jedes neue Stück, das man anschafft, in schönem Holz und einfachen Linien hergestellt sei und seinen eigensten Zweck möglichst vollkommen erfüllt. Damit ist der Grund zu einer wahrhaft harmonischen und schönen Einrichtung gelegt. Denn was ist schließlich Stil und Schönheit bei einem Möbel? Man könnte sagen Aufrichtigkeit, daß es seinen Zweck erfüllt und nichts andres vorstellen will, als es ist. Ein Schrank zum Beispiet ist ein Ding, das zum Aufbewahren von Kleidern oder Geschirr oder

Büchern bestimmt ist, also durchaus für praktischen häufigen Gebrauch. Aber was hat man aus einem Geschirrschrank (zu deutsch Büfett) gemacht! Eine Burg mit Bugenscheiben, Zinnenverzierungen und Eckbrettern nach außen. Oder aus einem Bücherschrank? ein geschweiftes Etwas (obschon Bücher doch immer gerade und eckig sind) mit möglichst viel überflüssigen Zieraten, die nur gut sind, die Aufmerksamkeit vom Inhalt abzulenken. Das schlimmste, was es gibt, ist das Modernisieren älterer Sachen! Daß man Eichenholz braun anstreicht, Blechbeschläge darauf nagelt und fabrikmäßige Schnitzereien aufsetzt, damit es zur neuen Nußbaumeinrichtung „paßt“, kommt ja wohl glücklicherweise nicht mehr vor. Aber es geschieht doch noch alle Tage, daß ein ehrlicher tannener Schrank oder Waschtisch auf Mahagoni gestrichen und gemasert und mit einer künstlichen karrarischen Holzmarmorplatte versehen wird. Und doch machen es die heutigen Mittel — Beizen, Schnitzen, Tiefbrand — jedem möglich, einem solchen Gegenstand ein gefälliges Äußeres zu geben ohne Vorspiegelung falscher Tatsachen, zum Beispiel eine angenehme Tönung, die die natürliche Maserung nicht verdeckt, oder aber Leisten und Füllungen mit passenden Mustern zu beleben.

Die andre Hauptfrage in einem Wohnzimmer ist die Farbe. Hierin wird noch immer unverzeihlich gesündigt, denn bis hierhin reicht der Einfluß unsrer vorgeschrittenen Möbelfkultur noch recht mangelhaft. Wenn die einzelnen Sachen aber auch noch so schön sind, mit einer in den Farben nicht dazu passenden Umgebung bilden sie dennoch kein Ganzes. Für die Wohnlichkeit eines Gemachs ist die Farbe ausschlaggebend. Die Ungemütlichkeit manches Wohnzimmers liegt nur daran, daß noch so wenige Menschen verstehen, eine farbige Grundstimmung herzustellen, in der weder die Eintönigkeit noch die Buntheit schreit. Mich dünkt, es ist recht ein Feld für die Frauen, eine fein abgestimmte Farbenharmonie um uns zu verbreiten. Das war auch ein Vorzug der Wohnungen unsrer Groß- und Urgroßeltern: sie waren sparsamer und einfacher in der Farbe. Sie wiesen lange nicht so viele Teppiche, Decken und Deckchen, Vorhänge und Dekorationen auf wie unsre Stuben. Und die Tapeten waren bedeutend nichtsagender als unsre aufdringlich gemusterten und hart gefärbten. Gerade dadurch redeten sie deutlich mit bei der Traulichkeit der Räume; es ist sehr klug, daß man jetzt wieder vielfach auf die einfarbig gestreiften oder mattbunten Tapeten früherer Zeit zurückkommt. Sie geben dem ganzen Zimmer eine helle Stimmung, was das Beengende der Wände einigermaßen einschränkt; oder sie bringen mit einem dunklern warmen Ton gerade das Trauliche des eingeschlossenen Raumes zum Bewußtsein. Geräte, Bilder und Menschen heben sich besser von solchem Hintergrund ab und werden durch ihn gehoben, als von einem Hintergrunde, der an und für sich mit einem großblumigen, mehrfarbigen Muster wirken will. Man hat neuerdings festgestellt, daß und welche Einflüsse die verschiedenen Farben auf uns ausüben, zum Beispiel gelb eine sehr anregende, blau eine herabstimmende usw.

Daß es nicht gleichgiltig ist, auf welche heitern oder düstern Töne unsre Umgebung gestimmt ist, kann jeder an sich selbst erfahren. Und mehr noch als an den Möbeln kann sich hier der individuelle Geschmack betätigen und eine unruhige oder harmonische, anheimelnde oder unbehagliche — kurz stilvolle oder stillose persönliche Umgebung herstellen. „Zeige mir deine Wohnung, und ich will dir sagen, wer du bist.“

B. Göring



Eine Mittelmeerfahrt nach Spanien

Von Martin Anderson Nexö



it trocknen Augen sagten wir Italien Lebewohl und schifften uns ein. So schön dieses Land ist, so ist es doch ein wenig zu viel Tableau, allzu sehr Idylle. Seine Gauner lächeln zu liebenswürdig, die ganze Nation lacht und schlängelt sich — nach Trinkgeldern. Die unzähligen Reisenden haben das italienische Volk zu einer Art naßgekämmten Pudels gemacht, der herumspringt und seine närrischen Kunststückchen vorführt. Überdies ist das ganze Land wie abgegrast von allen möglichen Malern, Poeten und Philosophen der Welt. Jedes Fleckchen Erde trägt seine Fuhre Papier und Leinwand und Reminiszenzen; und will nun so ein armer moderner Skribent ein bißchen abseits stehn — ebenfalls in Berufsangelegenheiten —, so ertönen gleich ein Duzend Stimmen abgechiedner großer Geister aus der Erde, ganz wie die der Kobolde im Märchen. Wie in China kann man vor lauter Vorgängern nicht ausspucken und vor lauter Überlieferung nicht frei Atem holen.

Wir haben also den Anker gelüftet; mag es nun dort weiter gehn, wie es wolle! Napolis Myriaden heller Lichter erlöschen im Golf; Messina kommt und geht, ohne in unserm flüchtigen Sinn, der schon in Spanien weilt, Spuren zu hinterlassen; Palermo versinkt tief in sein goldnes Horn und verschwindet, und nun verbirgt sich als letztes der Schneegipfel des Atna in den Wellen. Schön ist es so zu fahren, zu allen Seiten, soweit das Auge reicht, Meer und nichts als Meer. Meile um Meile der Meeresfläche zieht unter den Schiffsstegen und gleitet unter dem Achter hinaus, weit draußen aber am Horizont rollen neue Wasserflächen heran, ebenso rasch, wie wir sie zurücklegen. Es ist, als kämen wir nicht weiter, und doch stampft das Schiff unverdrossen, und die Schraube schnurrt; so muß es sein, wenn man durch die Unendlichkeit wadet.

Die Sonne hebt sich aus dem Meere und taucht darin unter, Tag um Tag. Dieselbe Wasserfläche rollt stets unter uns, blau oder perlmutterglänzend, träge, schläfrig, mit langen Dünungen, die auf der Oberfläche schaukeln wie mächtige schlafende Weichtiere. Dann und wann erscheint ein matter Fleck